

Aufbahrungsraum in der Kinderklinik Tübingen Dekanat Rottenburg

Maßnahme:	Gestaltung des Aufbahrungsraumes in der Kinderklinik
Ort:	Bezirk des Unikliniken Tübingen
Bauherr:	Staatliches Vermögens- und Hochbauamt Tübingen
Bauzeit:	1999/2000
Architekt:	Staatliches Vermögens- und Hochbauamt Tübingen
Künstler:	Regina Baumhauer, Schwäbisch Gmünd/New York
Projektbetreuung:	Diözesanbaumeister Heiner Giese, Rottenburg
Einweihung	2000

Heidegger beschrieb 1952 in seinem Aufsatz „Wohnen Bauen Denken“ das Wohnen des Menschen unter zwei Gesichtspunkten: als menschliche Tätigkeit und als *Sein*.¹ Heidegger wörtlich:“ Die Art, wie du bist und ich bin, die Weise, nach der wir Menschen auf der Erde sind, ist (...) wohnen. Mensch sein heißt: als *Sterblicher* auf der Erde sein, heißt: wohnen.

Himmel und Erde sind Metaphern, die den Ort der Seelenbewegung beschreiben sowie den Ausgang und Endpunkt des irdischen Daseins. Das Begriffspaar „Göttliches und Sterbliches“ steht „für die Polarität des Menschen und für die Notwendigkeit den Abstand zwischen Göttlichem und Sterblichem aufrechtzuerhalten, was den Menschen erst zum Menschen macht.“²

¹ Heidegger, Martin, Bauen Wohnen Denken, Stuttgart 1978, S.33

² Funke, Dieter, Die dritte Haut, Psychoanalyse des Wohnens, Gießen 2006, S.57



Eigentlich sterben keine Menschen in der Klinik – und Kinder schon gar nicht. Dem allgemeinen gesellschaftlichen Trend, das Sterben „auszugliedern“, folgend, verhalten sich auch moderne Krankenhäuser. Schwerstkranke verbringen ihre letzten Tage nicht im technisch hoch ausgerüstetem Krankenhaus, sondern vorzugsweise bei ihren Familien. Diese Form, die letzten Tage des irdischen Daseins zu gestalten, ist sicher für alle Beteiligten die wertvollste unter den möglichen Optionen.

Dennoch scheint es, dass der Tod in der modernen Medizin, die jedes Leiden diagnostizieren und jede Therapie praktizieren kann, keinen rechten Platz finden kann. An einem Ort, der das Leiden mit aller Macht besiegen kann der Tod wohl keinen selbstverständlichen Platz einnehmen.

Da der Tod in der Klinik fast nicht stattfindet, gab es im Raum Programm folgerichtig auch keinen Ort, an dem Tote aufgebahrt werden. Lediglich Kühlfächer im Tiefgeschoss übernehmen die Verwahrung von Toten, bis sie von abgeholt werden. Die Klinikseelsorge war es, die als erste die Begegnungen von Angehörigen und Verstorbenen an diesen Orten als unerträglich bezeichnete und das Fehlen eines angemessenen Abschiedsraumes reklamierte.

Die Klinikseelsorge forderte einen Aufbahrungsraum in der Kinderklinik einzurichten. Es sollte ein würdiger Rahmen geschaffen werden, der an der Nahtstelle zwischen Leben und Tod Begegnung zulässt. Ein Begegnungsort, der auch Verzweiflung, Wut und Trauer als Äußerung tiefer existentieller Erfahrung und Beziehung erlaubt und schützt. Ein Ort, der es Angehörigen und auch dem Pflegepersonal erlaubt, in den ersten Stunden nach dem Tod zu begegnen und Abschied zu nehmen.

Das Anliegen der evangelischen und katholischen Klinikseelsorge der Universitätsklinik Tübingen wurde vom evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart und vom Bischöflichen Ordinariat in Rottenburg materiell und organisatorisch unterstützt. Ebenso ließ sich die Leitung der Kinderklinik vom Sinn eines Aufbahrungsraumes überzeugen und betrieb dessen Ausführung mit Nachdruck.

In einem von ihr und den Klinikpfarrämtern ausgelobten Einladungswettbewerb ließen sich drei Künstler darauf ein, eine Gestaltung für den Aufbahrungsraum zu entwerfen. Vorgegeben waren zwei fensterlose ca. 12 qm große, über einen Vorraum erschlossene Räume. Räume, die mit einer Aufbahrungsliege, einem Beistelltisch und drei Sitzhocken

ausgestattet sein sollten. Gesucht wurde eine Form, die angesichts der Intensität der Todes- und Abschiedserfahrung bestehen kann; eine Form, die den Tod in das Leben zu integrieren sucht; eine Form, die die christliche Überzeugung von der begrenzten Macht des Todes spürbar werden lässt und gleichzeitig die für Angehörige anderer Religionen annehmbar ist.

Die Bedeutung der dieser kleinen aber anspruchsvollen Aufgabe lässt sich an der Zusammensetzung der Jury ablesen, die sich aus Sachverständigen und Vertretern aller beteiligten Institutionen zusammensetzte: Herr Prof. Dr. Niethammer, dem geschäftsführenden Direktor des Schnarrenberg Klinikums, Herrn Schlameuß, dem Baudirektor des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamtes, Tübingen, Herrn Prof. v. Criegern, Kunstmaler, Tübingen, Herrn Münzer, Kunstmaler, Stuttgart, Herrn Perlia, Architekt Stuttgart, Frau Drösser, kath. Klinikpfarramt, Tübingen, Herrn Enz, ev. Klinikpfarramt, Tübingen und Herrn Giese, Diözesanbaumeister, Rottenburg.

Die drei Künstler, die zum Wettbewerb eingeladen wurden, waren Regina Baumhauer, Schwäbisch Gmünd / New York, Diether F. Domes, Langenargen und Wanda Stokwicz, Rossdorf

Diether F. Domes, ein Schüler Meistermanns, arrangierte in seinem Konzept liegende Farbflächen auf Stirn- und Seitenwände der Räume. Die lasierende Tönung erzeugt weiche, sich verwischende Konturen an den Rändern dieser Flächen, deren Farben vom Weiß der raumschale geschluckt zu werden drohen. Gleichsam wie schwerelose Körper schweben sie zwischen Boden und Decke zwischen Erde und Himmel.

Die grünen, blauen und gelben Farbkörper werden von einer Zweiten Struktur aus geschichteten, waagerechten Linien überlagert. Orthogonale Linien und zarte, unterbrochene Konturen leerer, weißer Felder legen sich wie ein transparenter Schleier über die untere Schicht. Schwebende Farbkörper und sich schichtende Linien scheinen aus einem unvollständigen Rechteck am oberen Wand-Bildrand zu fallen oder auch zu ihm aufzusteigen. Die obere Kante des Rechtecks, das in kraftvollen Linien ausgeführt ist, schließt mit der einzigen farbigen Linie des Bildes.

Der vielschichtige Charakter jedes der drei Wandbilder eines Raumes hat eine starke suggestive Wirkung – der reale Raum verliert seine klaren Konturen und wird dadurch zu einem Tiefenraum transponiert. Nicht das einzelne Bild, sondern der gesamte Raum ge-

winnt hierdurch an Autonomie und Kraft. Die Option der zusätzlichen Anbringung von Zeichnungen der verstorbenen Kinder balanciert zwischen der überpersönlichen, nüchternen Aussage der Gestaltung und einer möglichen Empathie. Der Entwurf ist gekennzeichnet von der Intention die Spuren Verstorbener aufzunehmen, sie zu abstrakten Lebenslinien und imaginären Himmelsleitern sowie –räumen transzendieren zu lassen.

Wanda Stokwicz, eine gelernte Ikonenmalerin, die in St. Petersburg Kunst studiert hat, stellte Engelsfiguren in den Mittelpunkt Ihrer Interpretation der Aufbahrungsräume. Die unscheinbare Installation im Vorraum, zwischen den Türen zu den Aufbahrungsräumen deutet das Geschehene an. Ein gebrochener Stab, rosa, weiß gefärbt, mit Blattgold belegt mit einem darüber schwebendem, kleinen, goldenen Quadrat eröffnen den Dialog mit den Eintretenden. Er dient als Hinweis und Bestimmung des Folgenden.

Im Aufbahrungsraum begegnet dem Besucher ein gegenüber sitzender Engel – auf einer kreisrunden Bildtafel in rosa, schwarz, weiß und Gold gefasst. An beiden Seiten schimmert je ein Paar kleiner, vergoldeter Quadrate. Der Raum wirkt feierlich. Bevor der erste Blick auf der verstorbenen fällt und bevor der Besucher sich völlig orientiert hat, ruft sich die österliche Botschaft „Das Grab ist leer!“ in Erinnerung.

Die Engelsgestalt, groß, mächtig, von einem hinterleuchteten Plexiglasring umstrahlt, lenkt die erste Aufmerksamkeit auf sich, Hierdurch wird eine spannungsreiche Dualität zwischen dem Engel und dem Verstorbenen geschaffen, die beide als der Welt entrückte Gestalten erscheinen lässt. Goldene Quadrate stehen seitlich an Stelle von imaginären Leuchtern, entrücken den Engel weiten den Raum. Der Engel ist aber nicht nur der Überbringer der österlichen Botschaft, sondern erscheint zugleich als Beschützer und Begleiter des Toten in die andere Welt. Diese Szene erzählt von einem bereits vollzogenem Übergang, bei dem der Abschied die letzte intensive Kontaktaufnahme darstellt.

Regina Baumhauer, durch bildhauerische Arbeiten u.a. in den Kirchen in Stuttgart-Hohenheim und Dornhan bekannt, gab dem Aufbahrungsraum eine unverwechselbare Tönung und widmete ihn streng der persönlichen Begegnung von Angehörigen und Verstorbenen.

Das Grundelement ihrer künstlerischen Konzeption ist das Quadrat bzw, der mit seinen Flächen zusammengesetzte Körper. Die verwendeten Materialien sind Glas Stein und Gold auf Holztafeln.





Im Vorraum sind zwei Würfel vertikal auf der Wand angeordnet. Obwohl beide Würfel gleiche Abmessungen aufweisen und Ihre chemischen Ausgangssubstanzen gleich sind, erscheinen sie dem Betrachter grundverschieden. Während der untere Würfel aus gepresstem Quarzsand einem Natursteinblock ähnelt, wirkt der obere aus dem zu Glas geschmolzenem gleichen Material nahezu substanzlos. Diese Analogie deutet auf die vollzogene Wandlung hin. Das Würfelobjekt im Vorraum wirkt sowohl konkret wie auch symbolisch als Hinweis auf das durch den Tod gewandelte Leben.

In den Aufbahrungsräumen selbst sind an der Stirnseite eine und an der Seitenwand über der Aufbahrungsliege dreiquadratische, handvergoldete Holztafeln angebracht. Die Installation der in rhythmisch gleichen Abständen gehängten, goldenen Tafeln umrahmt den Toten und die Angehörigen. Sie nimmt sie gleichsam in die Mitte. Die rhythmische Wiederholung der Tafeln ist mit der rhythmischen Wiederholung eines Gebetes oder eines Rosenkranzgesetzes vergleichbar.

Die quadratischen, goldenen Tafeln, in gleicher Größe wie eine Würfelfläche der Vorraumkuben, zeigen reliefartig die abstrakte Form des „Eidolon“, der Seele, des Wesenskerns.

Alle vorgelegten Arbeiten hatten die geforderten Kriterien erfüllt und einen autochthonen Zugang zum Thema der Aufgabe gefunden. Dennoch empfahl die Jury den Entwurf von Regina Baumhauer zur Ausführung, weil diese Arbeit den vielschichtigen Intentionen der Auslobung in größter Übereinstimmung entsprach.

Die Ausführung eines Aufbahrungsraumes in der Kinderklinik Tübingen reagierte auf einen Bedarf. Einen Bedarf nach Räumen des Übergangs und der Kontemplation; einen Bedarf an Orten, die den Menschen in seiner Ganzheitlichkeit, sich im Aufgehoben sein in dieser Welt, erleben lassen.

Zahlreiche neu entwickelte Kapellen in Krankenhäusern und Pflegeheimen belegen den Bedarf an Orten, an denen der Mensch sich im Geviert zwischen Himmel und Erde - Göttlichem und Sterblichem als Mensch erleben kann.

Text und Bilder: Heiner Giese, Rottenburg